

Lebens-KUNST in Cottbus

Niko Siklunow - mehr als ein Gastronom

Als nach der Wende irgendwie nichts mehr von dem gut genug schien, was Cottbus vorher an Kulturellem, Subkulturellem, Club- und Kneipenkultur zu bieten hatte, kam einer aus Berlin zurück, wo sich Prenzlauer Berg und Friedrichshain bereits begonnen hatten, gegen Kreuzberg zu etablieren. Etwas später wurde der Kollwitzplatz in Berlin zur Spielzone bessergekleideter Yuppie-Kids und aus Szenekneipen wurden hippe Gourmetrestaurants. In Cottbus entwickelte sich das „Zelig“ kontinuierlich weiter, blieb aber sich selbst treu und ein Lieblingsort für alle, im Ebertstraßen-Kiez. Wie es dazu kam, fragte ich: Niko Siklunow.



Jens Pittasch: Grüß' Dich Niko, Dich mal im Blicklicht vorzustellen, steht seit fast zwei Jahren auf meiner Wunschliste. Mit dem 15-Jährigen des „Zelig“ haben wir nun einen zusätzlichen Anlass. Kannst Du eigentlich fassen, dass das schon wieder so lange her ist?

Niko Siklunow: Zielt Deine Frage darauf, dass es Dir auch noch nicht so lange vorkommt? Ja, klingt irgendwie unendlich lange. Ich wurde gerade wieder so oft daran erinnert, da der 9.11. bevorsteht und so viel von vor fast 20 Jahren berichtet wird.

Jens: Ja, mal für die Leser zur Erklärung, die da 9/11 und 9.11. durcheinanderbringen. Am 9. November 1998 fiel die Mauer.

Niko: Für die, die heute so Zwanzig und jünger sind, war es nie anders. Da sind das Anekdoten.

Jens: Hm, bringt auch nichts, ständig auf Geschichte rumzuhacken. Zumindest, wenn es so empfunden wird. Leider vermeidet die Schule eine sinnvolle und interessante Beschäftigung mit der jüngeren Zeit. Ist teils auch besser, bei vielen Lehrern, in deren Köpfen das noch immer die bessere ist.

Niko: Man muss unterscheiden können, zwischen den Lebensgefühlen und dem politischen System und dessen Auswirkungen. Eine der Wirkungen war, dass sich die Menschen Inseln geschaffen haben, in denen sie sich wohl fühlten. Das vermissen sie, vergessen aber, warum Inseln überhaupt notwendig waren.

Jens: In einer dieser, vor allem auch subkulturellen, Oasen lernten wir uns in den Achtzigern kennen. Im Klub Südstadt, damals eine Jazz- und Liedermacher-Hochburg. Du hattest eine der beiden Schul-Schönsten als Freundin, mit der ich mal in einer Klasse war. Habt Ihr nicht zusammen auch einen Klub geleitet?

Niko: Nicht geleitet, Veranstaltungen organisiert und dort gearbeitet. Die Leiter waren ja alle staatlich eng angebunden, daher war ich auch nicht allzu lange dort.

Jens: Wie kamst Du überhaupt ursprünglich nach Cottbus. Du bist doch Bulgare.

Niko: Stimmt, offiziell war ich noch lange bulgarischer Staatsbürger, kam aber mit Vier schon nach Cottbus. Mein Vater war Violinist und bekam ein Angebot vom Sinfonieorchester, und so zog die ganze Familie um. Damals sind viele Bulgaren hergekommen, vor allem Musiker und Gastronomen.

Jens: Ich erinnere mich, es gab dann auch das „Targowische“ am Altmarkt. Das war zu der Zeit sicher

genau so beliebt, wie heute das „Mosquito“ im gleichen Haus.

Niko: So ein bisschen Durchmischung war schon nicht schlecht. Ich war also bulgarischer Staatsbürger, Bulgarien aber mehr ein Urlaubsland für mich. Wir fuhren oft hin, zu Verwandten, die Sprachkenntnisse blieben erhalten und sollten später noch viel besser werden.

Jens: Wie das?

Niko: Na ja, nach der Schule hab' ich erst mal eine Lehre im Kraftwerk gemacht, als Instandhaltungsmechaniker. Zum Arbeiten in dem Job kam ich dann nichtmehr, plötzlich erinnerte sich Bulgarien an mich, und ich musste dort zum Wehrdienst.

Jens: Oh. Ein ziemlicher Bruch. Wie lange ging da die Armeezeit.

Niko: Zwei Jahre. Das war schon komisch. Man ist Bulgare und auch wieder nicht. Armee ist ja eh schon eine Ausnahmesituation, die Zeit war es dann besonders. Und hat mir doch was Wichtiges gebracht.

Jens: Die perfekte Sprache?

Niko: Ja, aber anders, als Du vermutlich denkst. Wir waren in einer Kaserne untergebracht, in der auch junge Offiziere ausgebildet wurden. Sehr junge Männer, die holten sie schon ab 16 aus den normalen Schulen. Jedenfalls hatten die da eine richtig gute Bibliothek, und ich habe viel gelesen. Zum Beispiel meine ersten Hermann Hesse Bücher, auf Bulgarisch, klar. Und so konnte ich die Sprache nach kurzer Zeit besser und besser. Es gab auch interessante Kunst- und Kulturzeitschriften, die habe ich mir später noch nach Cottbus nachsenden lassen.

Jens: Kam so auch Dein Kulturinteresse bzw. wurde es Dir klar?

Niko: Ich denke, es wurde klar, dass ich im Kraftwerk nichts verloren hatte. Den Bezug zu Kunst und Kultur, vor allem auch Gestaltung, Fotografie und Musik gab es ja schon vorher. So kam ich wieder und habe zuerst mal im Kraftwerk gekündigt. Durch die Arbeit meines Vaters kam ich dann auf die Idee, es doch mal im Theater zu versuchen. Und es klappte, Frau Pumpa, die heute noch da ist, stellte mich als Bühnentechniker an.

Jens: Deren Vater auch viele Jahre am Haus war. Ist wirklich interessant, für wie viele Leute, die ich kenne, das Cottbuser Theater Station und Sprungbrett war. Gerade in dieser gesellschaftlich schwierigen Zeit.

Niko: Für mich war das auch ideal. Einerseits war es wirklich interessant, andererseits musste man ja eine Arbeit haben, vor allem, wenn man studieren und vorher das Abi nachmachen wollte, wie ich. Da kam mir das Theater mit den Arbeitszeiten sehr entgegen. Und während der Zeit im Theater merkte ich, dass ich selbst was machen wollte im Kulturbetrieb. Als es dann die Chance gab, bei den Jugendklubs einzusteigen, habe ich es gemacht.

Jens: Du hast vorhin gesagt, dass Du aber nicht allzu lange dort warst.

Niko: Hm, die Sache nahm einen dramatischen Ausgang. Du weißt ja, dass wir für die damaligem

Verhältnisse doch versuchten ein recht freies und kontroverses Programm zu machen. Unter den Labels „Free-Jazz“ und „Liedermacher“ konnte man den Offiziellen so Manches unterschieben. Mit einem Abend, den wir eher für unverfänglich hielten, überschritten wir dann offenbar eine unsichtbare Grenze. Jens: Wer sollte denn kommen? Biermann (lacht)?

Niko: Nein, nicht gerade. Aber der Bezug passt bestens. Es war Sascha Anderson, einer DER angesagten Schreiber der alternativen Ostberliner Szene. Es gab ein klares Verbot von Parteiseite und ich bekam eine deutliche Ansage zur Absage von meiner Leiterin. Eine Woche später hatte ich auch meine Kündigung. - Der böse Witz ist, dass nach der Wende herauskam, das Anderson seit 1975 Stasi-Spitzel war und als solcher vermutlich sogar bewusst mit der Biermann-Ausweisung und Ausreisewelle in den Westen geschickt wurde. Dort hat ihn Biermann dann enttarnt. **Jens:** Kurz vor der Ausreise hättet Ihr also einen überzeugte Maulwurf im Klub gehabt. Eigentlich für die Partei ideal, da müssen die wohl fehlinformiert gewesen sein und haben Dich umsonst rausgeworfen.

Niko: Offenbar. Ich habe eh dagegen gehalten und gegen die Kündigung geklagt. Denn so wären meine Studienchancen Null gewesen. Damals gab's einen engagierten Anwalt in Cottbus, der dann auch in der Wende eine Rolle spielte, der hat mich rausgehauen und ich zog nach Berlin, eigentlich, um zu studieren.

Jens: Eigentlich?

Niko: Na ja, - erst mal da, war das nicht mehr so eilig. Besagter Sascha Anderson hat mir dann sogar noch einen Job besorgt, für uns war er ja einer der Macher in der Szene. Und nach meiner Kündigung seinetwegen erst mal eine vertrauensvolle Berliner Bezugsperson. Erst habe ich es in einem Verlag als Übersetzer versucht, es trug sich aber nicht, zu wenig bulgarische Bücher. Dann habe ich Essen ausgefahren und in dem ganzen Kunst-Kultur-Umfeld die eigene künstlerische Arbeit angetrieben. Vor allem die Fotografie, und dann kamen kunsthandwerkliche Sachen.

Jens: Kunsthandwerk? Selbstgefertigter Schmuck? Gürtel und Taschen aus Kleinmanufaktur?

Niko: Ja, genau, die Zeit der Kunst- und Trödelmärkte. Die haben wir für uns entdeckt. Und uns darüber gut finanziert.

Jens: Das war dann die Zeit, in der ich auch ständig in Berlin war. Einer der chaotischsten Freunde von damals hat mich gerade zum 2-Tage-45.-Geburtstag in einen verruchten Klub eingeladen. '88 spielten dann die Scherben in Ostberlin und haben für uns die Welt verändert. Und die Trödelmärkte haben Manche(n) für damalige Verhältnisse reich gemacht.

Niko: Es war eine lebendige, dynamische Zeit. Und eines schönen Abends war die Mauer offen. Und wir fuhren nach Cottbus.

Jens: Äh - ist das nicht die falsche Richtung? Das war das eine Auto, das uns entgegen kam....

Niko: So kam es uns auch vor. Beide Spuren Richtung Berlin dicht, unsere leer. - In Cottbus war in der „Marie 23“, die Galerie gab's da nämlich schon eine ganze Weile, eine lange geplante Vernissage, am 10. November. Und alle waren da, keiner in Berlin. Die Stimmung war seltsam, man wusste noch nicht, was man davon zu halten hatte. Sehr ambivalente Gefühle schwangen an dem Abend um und in uns.

Jens: Und die Kunst- und Trödelmärkte waren dann schlagartig weg.

Niko: Es war umorientieren angesagt. Es lag nahe, die alte Klüberfahrung zu nutzen. Ich hatte schon einige Zeit die Idee einer Gastronomie und Räume dafür gesucht. Die bekamen wir dann unerwartet in Cottbus angeboten. Aus der Ebertstraße 16 bin ich